BERGISCHE RESIDENZ
REFRATH
SENIORENRESIDENZ

Sommer

Journal der
Bergischen Residenz
Refrath / Ausgabe:

№ 02 | 2020

INHALT

Editorial 3
Das Thema:

Mein Lieblingsort

Heike Pohl: Sehnsucht ist der Wünsche Flug 4
Margarete Reschke: Lieblingsorte 6
Christiane Loewenstein: Dieser eine Ort 8
Wilma Hoffmann: La Corse mon amour 10
Doris Kampelmann-Cöln: „Glück auf“ 12
Helga Pilar im Gespräch mit Birgit Kraus:
„Mein Lieblingsort ist der Tegernsee“ 14
Johanna Pofahl: An der deutschen Küste 16
Birgit Kraus: Sehnsuchtsort 18
Heike Pohl: Barbarossa, Fledermäuse
und eine steinalte Burg 22

Die Kolumne

Dr. Klaus Hachmann:
Digitale Generationskonflikte 26
Impressum 28

Rätselhaftes

Wer findet die fünf Fehler? 30
Preisrätsel 31

Verehrte Damen und Herren, geschätzte Leserinnen und Leser,

bitte lassen Sie mich heute mit einem ganz kleinen Rückblick auf unser Frühlings-Journal beginnen. Das Thema „Film“ hat unsere Leserschaft teilweise wieder in die Jugendzeit zurückkatapultiert. Es war schön, die vielen netten Rückmeldungen von Ihnen dazu zu lesen. Herzlichen Dank dafür.

Kurz nach Erscheinen jeder BRR-Ausgabe bespricht sich unsere Redaktion, um das große Thema für das nächste Heft festzulegen. Lieblingsorte bzw. Sehnsuchtsorte sollten es für die Sommerausgabe sein, allerdings hat vor Weihnachten wohl niemand auch nur im Entferntesten in Erwägung gezogen, dass sich unsere Reisefreude im Jahr 2020 darauf beschränken muss, in unseren Gedanken, Erinnerungen bzw. Köpfen „ausgelebt“ zu werden. Und daran, dass unsere geliebte und als selbstverständlich empfundene Mobilität in einer Form eingeschränkt sein würde, die uns tatsächlich zurückwirft auf uns selbst und unsere allerengsten Kontakte. Oder dass sie sich – und das ist aus meiner Sicht eine schöne Erkenntnis – auf die Geschichten und Erzählungen anderer Menschen zu berufen hat, die uns mitnehmen in die Welt hinaus.

Ich lade Sie also herzlich ein auf eine „Lesereise“ hin zu den liebsten Orten und Plätzen unserer Autorinnen und Autoren. Eine Reise, die auch darin besteht, in der „Zeitmaschine“ Platz nehmen und sich leicht und unbeschwert in die Vergangenheit zu begeben.

Eine weitere schöne Erkenntnis aus dieser Zeit der aktuellen Krise könnte die sein, dass einem großen Missverständnis unterlegen ist, wer bislang meinte, der moderne Mensch sei vor allem von Egoismus, Kontrollbedürfnis, von Opportunismus und Konkurrenzgedanken getrieben.

Tatsächlich nämlich, so jedenfalls stellt es sich für mich in diesen Tagen dar, sind wir Menschen überaus gesellige, neugierige und kooperative Wesen, die einander deshalb besonders vermissen, weil wir – bei aller Individualität – der Gesellschaft anderer bedürfen. Weil wir Nähe, die Umarmung, Zuwendung und den anderen – ein Gegenüber – brauchen. Es war und ist schön zu erleben, wie kreativ so viele Menschen geworden sind, um trotz des Abstandhaltens doch irgendwie zusammen sein zu können. Das hat mir sehr viel Hoffnung und Zuversicht gegeben.

Und dass sich in diesem Bewusstsein einmal mehr meistern lässt, was unendlich wichtig ist: gemeinsam und einander in Solidarität verbunden zu sein. In Italien hat man es vorgemacht unter dem Hashtag #andratuttobene (Alles wird gut) und auch wir haben es bisher doch glücklicherweise ganz gut gemeistert. Herzlichen Dank an Sie alle!

Ich wünsche Ihnen viel Freude mit unserem Sommer-Journal.

Herzlichst, Ihre

Susanne Rönnau
Direktorin und Herausgeberin

Mein Lieblingsort *Mein Lieblingsort* *Mein Lieblingsort*

Das Thema:

Sehnsucht ist der Wünsche Flug.

von Heike Pohl

Neulich – beim Korrekturlesen einer Zeitung – war auf einer Seite von einem „Ort der Sehnsucht“ die Rede. Von einem Ort, an dem sich der Mensch selbst nahe sein kann. Einem Ort, den wir Menschen brauchen, um Zufriedenheit zu erlangen.
Auf eine Art – fand ich – ist das ein Widerspruch. Denn ein Ort der Sehnsucht – das ist für mich immer ein Ort gewesen, der in der Ferne liegt. Wohin ich mich wünsche, wohin meine Träume fliegen, ein Ort, der vielleicht sogar unerreichbar bleibt. Ich dachte also eher an etwas Unerreichbares, unerreichbar Schönes?
Bis ich las, dass man diesen „Ort der Sehnsucht“ – richtig – doch genauso gut auch als etwas betrachten kann, an dem man längst gewesen oder am dem man vielleicht sogar angekommen ist.

Wir haben für unsere Sommerausgabe nach Ihren Lieblingsorten, nach Ihren Sehnsuchtsorten gefragt. Und die Antworten auf die Frage nach dem einen und dem anderen sind so unterschiedlich, wie die Menschen, die sie geben.
Immer aber spielt eine ganz besondere Verbundenheit eine Rolle. Mal sind es Erinnerungen und Erlebtes, mal Träume und Wünsche, ja Sehnsüchte, die uns mit Orten verbinden. Manchmal auch andere Menschen oder Geschichten, Bücher oder Filme, die uns in Gedanken ganz besonders zu einem Ort, zu einem Fleckchen Erde hinziehen.
Und immer handelt es sich um Orte, an die wir ganz spontan, ohne Planung und ohne jegliches Gepäck zu reisen in der Lage sind – und zwar allein mit der Kraft unserer Gedanken.

Wer von uns hätte – als wir im letzten Jahr in der Redaktion dies Thema festgelegt haben – es damals für möglich gehalten, dass wir plötzlich und über Nacht tatsächlich in Verlegenheit geraten mögen, fürs Erste nurmehr im Kopf und in unserer Vorstellung reisen zu dürfen? Wer hätte gedacht, dass unsere mobile Gesellschaft fast zum Stillstand gezwungen wird? Und die eigenen vier Wände für eine längere Zeit zu dem Raum werden, auf den wir uns zumindest körperlich beschränken müssen?
Manchen fällt das leichter, anderen ein bisschen schwerer und wieder andere hadern doch sehr mit sich. Vielleicht hilft ja der Gedanke, wonach ohne die Ferne die Sehnsucht nicht wäre, die ein Herz erfüllt. Und die Gewissheit, dass sich ein Herz ohne Sehnsucht recht leer anfühlt.

So bleibt uns immer – auch wenn wir uns vielleicht eingeengt, ja eingesperrt fühlen – die große Freiheit, die uns niemand nehmen kann und das ist die unserer Gedanken.

Das Thema:

Lieblingsorte.

von Margarete Reschke

Ich habe zwei Lieblingsorte: Callantsoog an der Küste in Nordholland und Saig, ein kleiner Ort im Südschwarzwald

Callantsoog liegt in Nordholland am Meer. Wir sind 14 Jahre lang mit der ganzen Familie dorthin in den Urlaub gefahren. Meistens haben wir die ganzen Schulferien dort verbracht, zumindest meine drei Kinder und ich. Häufig waren auch Verwandte mit ihren Kindern dort. Mein Mann kam regelmäßig am Wochenende, nachdem sein Urlaub vorbei war und er die Woche über wieder in Köln sein musste.

In Callantsoog haben wir immer einen Bungalow gemietet, in dem sich alle wie zuhause fühlten. Wir haben den langen Sandstrand genossen, auch wenn der Weg dorthin über die Dünen führte und manchmal recht weit entfernt vom Bungalow lag. Nach einem langen Strandtag und dem Abendessen machten sich die Kinder gerne noch gemeinsam auf und erkundeten den Ort. Wir Erwachsenen haben sehr gerne Karten gespielt, meistens Canasta.

Obwohl es damals noch ein kleines, überschaubares Dorf war, stimmten auch die Kinder jedes Jahr aufs Neue für einen Urlaub in Callantsoog. Später sind sie alle mit ihren Partnern dorthin gefahren, wenn auch nicht für eine so lange Zeit, wie wir es taten.

Im Jahr 1971 erwarb mein Mann in Saig im Südschwarzwald eine Ferienwohnung und ein Appartement, die heute noch im Besitz der Familie sind. Der Ort liegt auf einer Höhe von 1005 Metern und damit ca. 200 Meter oberhalb vom Titisee.

Saig war damals ein kleiner Ort, der neben frischer Luft und viel Ruhe noch einiges zu bieten hatte. Ein Kinderskilift, ein Skilift für größere Anfänger und Langlaufloipen boten im Winter reichlich Abwechslung. Ganzjährig forderten die Wanderwege durch die herrliche Natur immer wieder heraus. Im Spätsommer und Herbst, wenn das Laub in herrlichen Farben leuchtete, war es wunderschön, Pilze und Blaubeeren zu sammeln. Es hat uns sehr viel Spaß bereitet.

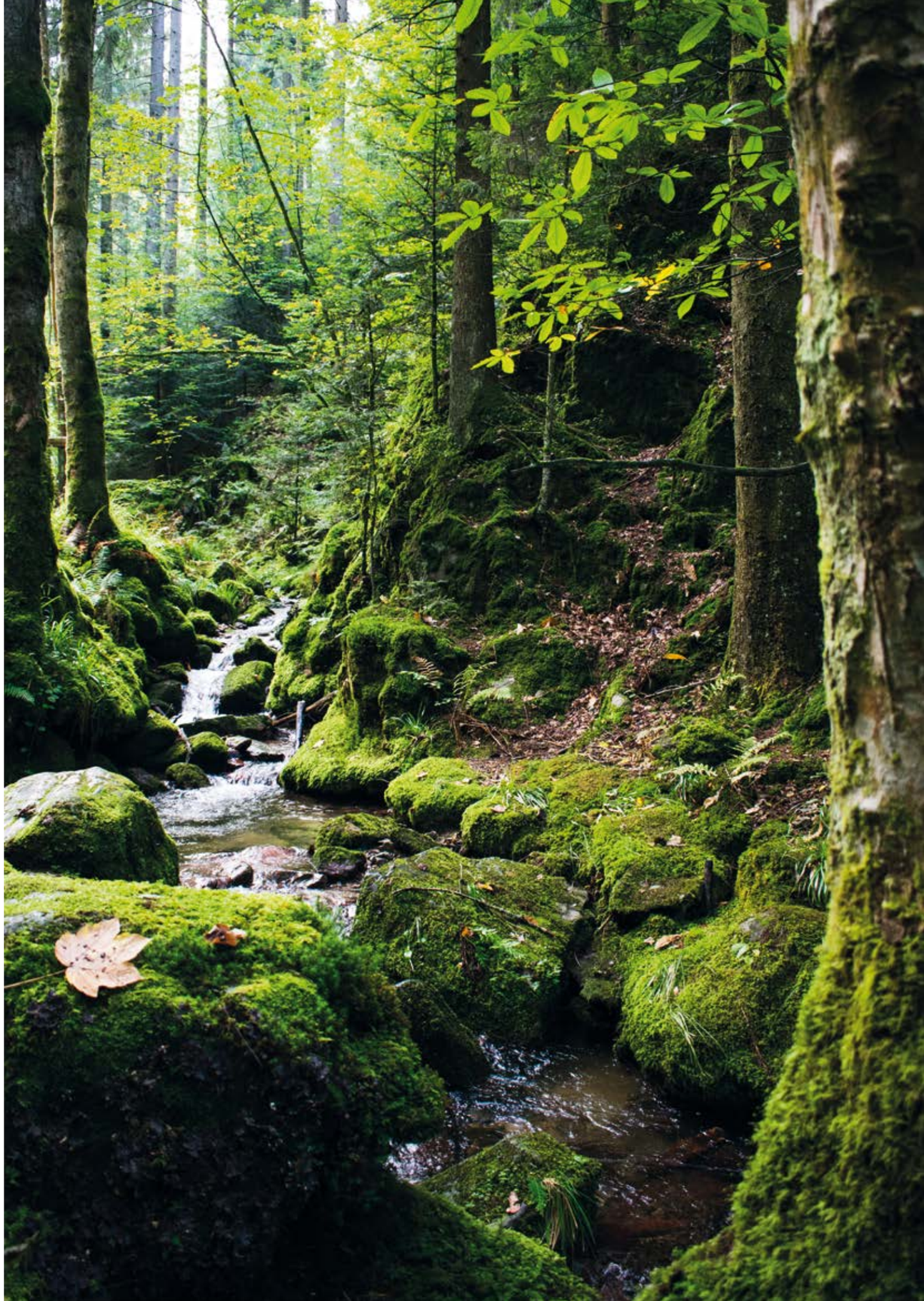
Zu Weihnachten liebten wir es, durch den verschneiten Ort zur Kirche zu gehen – unvergessliche Momente am Heiligen Abend.

Gemütliche Lokale, ein hervorragendes Café, ein Dorfladen und ein Bäcker, was wollten wir mehr?

Wir haben viele Jahre lang einige Wochen im Sommer und Winter dort verbracht. Bei klarem Wetter hat man einen herrlichen Blick bis in die Schweiz, man kann die Berge Mönch, Jungfrau, Eiger und den Säntis sehen.

Heute nutzen meine Kinder mit ihren Familien und mit Freunden die Wohnungen, manchmal auch die Enkel mit ihren Freunden.

Margarete Reschke (Jahrgang 1930) wohnt seit 2011 in der Bergischen Residenz Refrath



Das Thema:

Dieser eine Ort.

von Christiane Loewenstein

Wer kennt es nicht, das Gefühl des Angekommenseins? Das ist das Beste und Schönste, was einem im Leben passieren kann, ein Zuhause zu haben, mit dem man sich identifizieren kann.

Ich liebe es, in der wärmeren Jahreszeit früh aufzustehen. Es ist hell und ich höre schon das Gezwitscher der Vögel, die den jungen Morgen mit ihrem Gesang begrüßen. Dann heißt es aufstehen, denn nur der frühe Vogel fängt den Wurm! Ab ins Bad und danach Kaffee machen. Jetzt alle Rollos hochziehen und die Fenster weit aufmachen, damit die frische Luft durch die Räume strömen kann. Ich trete auf die Terrasse, atme tief ein und rieche den Duft jeder einzelnen Blume und Blüte. Die heranwachsende Wärme der Sonne berührt sanft meine Haut. Ja, das ist es, was mich jeden Morgen antreibt, aufzustehen. Mich fasziniert es immer wieder aufs Neue, wie wunderbar und schön doch der beginnende Tag ist. So stellt sich bei mir ein heimeliges Gefühl ein, das mir immer wieder bestätigt: Hier bin ich zu Hause. Ich gehe durch den Garten und betrachte die Pflanzen, die mich an ihrem Wachstum teilhaben lassen. Der Kirschbaum, der seine Heiermann großen Früchte stetig in ein dunkles Rot verwandelt, dann schmeckt man regelrecht mit dem Auge die Süße des vollsaftigen Fruchtfleisches. Es ist einfach eine geschmackliche Augenweide. Auch die Himbeeren locken die Sonnenstrahlen an, die ihnen ebenfalls die Süße verleihen. Mein Johannisbeerstrauch trägt seine hellen Früchte an seinen Rispen, wie an einer Perlenkette aufgereiht, und ihre leicht säuerliche Note kitzelt meinen Gaumen und sogar etwas auf der Zunge. Ich blicke mich im Garten um und entdecke immer wieder aufs Neue, wie schön doch die Natur ist. An dem Ort, der Heimat für mich bedeutet, an dem Ort an dem ich mich frei entfalten kann, an dem ich mich zur gegebenen Zeit mit Freude zur Ruhe setzen werde, um mein Rentnerdasein jeden Tag mit meinem Mann zu genießen. Mein Zuhause ist ein wahrhaftes Daheim.

An den Ufern des Rheins, bei Kilometer 677, bin ich sesshaft geworden. Dort schlendere ich an schönen, warmen Abenden mit meinem Mann und einer italienischen Eistüte zum Rhein hinüber, der nur einen Katzensprung von unserem Zuhause entfernt fließt. Wir sitzen dann am Ufer auf einer Bank und genießen die letzten Sonnenstrahlen. Es ist immer wieder anmutig und erhebend, wenn die Wasser des großen Stromes an einem vorüberziehen. Besonders der leicht melodische Wellenschlag, der von den Schiffen auf die Rheinmolen schlägt, hat etwas Beruhigendes an sich. Dann gehen die Gedanken auf Reisen und sie geben mir viele Lebenserinnerungen zurück, die mich mit einem zufriedenen Lächeln zurückblicken lassen. Ich sehe meinen Mann an und ich weiß, dass es nichts auf der ganzen großen Welt gibt, das mich glücklicher machen kann, als dieser eine Moment an diesem einen Ort.

Christiane Loewenstein, Rezeption

REFRATH BERGISCHE RESIDENZ
Nº 02
2020

Das Thema:

La Corse mon amour.

von Wilma Hoffmann

Korsika, Insel der Schönheit, Gebirge im Meer, so nennt man diese unvergleichlich schöne Mittelmeerinsel. Ich habe mit meinem Mann mehrere Urlaube dort verbracht, von denen ich heute noch träume.

Auf der Insel gibt es mehrere Klimazonen: Das mediterrane Klima mit Traumstränden am türkisblauen Meer, das kontinentale mit dichten Kastanienwäldern im Inneren, wo sich die Wildschweine an den Kastanien gütlich tun und später den köstlichen Schinken liefern, und die alpine Zone mit schneebedeckten Gipfeln, die bis zu 3000 Meter hoch sind.

Baden im Meer, anspruchsvolle Wanderungen und Skisport im Winter – das alles ist möglich.

Im Frühsommer zieht ein betörender Duft über das Innere der Insel. Es ist der Duft der Macchia, die den Waldboden überzieht. Wenn sie blüht, duftet es nach Rosmarin, Lavendel und Wachholder.

Unser Zielflughafen war Bastia im Osten der Insel. Der Club Corsicana lag nahe am Meer. Unser Bungalow war schlicht, das wussten wir, aber mit allem Notwendigen ausgestattet. Wir wollten es einfach und naturnah haben. Direkt hinter der kleinen Terrasse erstreckte sich ein dichter Eukalyptuswald, und manchmal bekamen wir Besuch von einem Igel, der in den Wohnraum hüpfte und sich dort zu einer Kugel einrollte. Wir waren Selbstversorger, aber es gab einen Supermarkt, einige wenige Restaurants und eine urige Strandbar. Regelmäßig zur Mittagszeit erschien dort André mit einem großen Topf, in dem ein würziger französischer Eintopf schmorte, ein Genuss.

Der Strand war weitläufig, feinsandig und überhaupt nicht überfüllt. Mein Mann hatte in einiger Ferne eine Felsformation im Meer entdeckt, um die sich Fische tummelten. Und so schwamm er mit Maske, Schnorchel und einer Plastiktüte voller Brotreste um den Bauch gebunden dorthin, um die Fische zu füttern. Je nach Wetterlage hob sich manchmal, wie eine Fata Morgana, aus dem Dunst über dem Meer ein Eiland empor. Wir erfuhren, dass es sich um die Insel Monte Christo handelt, unbewohnt und unter Naturschutz stehend.

Unser erster Ausflug führte uns nach Bonifacio, eine alte Festungsstadt mit engen Gassen, 60 Meter über dem Meer, auf einer Landzunge auf Kalkstein erbaut, nur 12 Kilometer von Sardinien entfernt. Bei großer Hitze stiegen wir durch die schmalen Gassen hinauf und wurden durch einen atemberaubenden Ausblick auf das Meer und Sardinien belohnt.

Nach einigen Ruhetagen am Strand unternahmen wir eine Busfahrt, die uns quer über die Insel zur Westküste führte. Steil und kurvenreich ging es höher und höher, und ein leises Unbehagen machte sich breit, wenn tief unter uns ein Abgrund gähnte. Wir sahen den wild schäumenden Fluss Golo und alte Genueser Steinbrücken. Es ging an dichten Wäldern vorbei, und als wir dachten, es könne nicht mehr höher gehen, machten wir halt und stiegen auf zu Les Calanches, den roten Felsen, die in der Sonne glühten. Und wieder ein spektakulärer Ausblick. Weiter ging es, bis wir tief unter uns den Golf von Porto sahen, das türkisfarbene Meer und viele Segelboote.

Nach dieser anstrengen Fahrt waren bis zum Ende des Urlaubs ruhige Tage angesagt. Schwimmen, Strandwanderungen in köstlicher Luft, bei leichter Brise. Eine kulinarische Köstlichkeit lernten wir noch kennen. Am Sonntag zur Mittagszeit wanderten wir zu einer Strandbar. Dort servierte man gegrillte Austern, frisch vom Rost, mit vielen Kräutern und Knoblauch, dazu gekühlter Weißwein, einfach wunderbar.

Dann hieß es, Abschied nehmen.

Wie ich hörte, soll Korsika noch immer weitgehend von Massentourismus und Betonburgen verschont geblieben sein. In den 80er- und 90er-Jahren gab es Bombenanschläge von Separatisten auf der Insel. Sie wollten so ihrer Forderung nach einer Ablösung vom Mutterland Frankreich Nachdruck verleihen. Die großen Reiseunternehmen zögerten deshalb, ihre Gäste dort hinzubringen. Doch der Ruf nach „Corsica libre“ ist weitgehend verstummt. Die Heimat Napoleons, das Idyll im Herzen Europas, blieb bewahrt.

Wilma Hoffmann wohnt seit zwei Jahren in der Bergischen Residenz Refrath

Das Thema:

„Glück auf.“

von Doris Kampelmann-Cöln

Ich bin in meinem Leben schon oft umgezogen; teils der Liebe wegen, teils aus beruflichen Gründen. Und immer habe ich mich eingerichtet. Nicht nur mit Möbeln, sondern auch mit Menschen: Kollegen, Kolleginnen, mit neuen Freunden und Nachbarn. Auch mit der mich neu umgebenden Natur und den Örtlichkeiten.
Vor allem aber mit Sprache bzw. den Dialekten.
An allen Orten habe ich mich wohlgefühlt.

Als eine Art Heimat habe ich meinen eigenen Dialekt empfunden, den ich überall sofort erkenne, nämlich den „Ruhri-Slang“, denn ich bin im Ruhrgebiet geboren und aufgewachsen. Wenn ich Menschen kennenlerne und mich mit ihnen sofort auf eine besondere Art verstehe, stellt sich meistens heraus, dass diese Personen ebenfalls aus dem Ruhrgebiet stammen. Es ist nicht nachgewiesen, woran das mit dem Verstehen liegt, jedenfalls sind wir gleich auf einer Wellenlänge. Die landläufige Meinung ist die, dass aus dem Ruhrpott Menschen mit viel Herz stammen, die es aber nicht auf der Zunge tragen. Rau und nicht gefühlsduselig, eher zurückhaltend vor allem sehr ehrlich.
Viele Menschen bemühen sich, ein gutes Hochdeutsch zu sprechen, auch ich tue das. Aber verflixt, es klappt nicht so richtig. Und es lässt sich nicht verleugnen, woher man stammt. Dann entwickelt sich ein Frage- und Antwortspiel wie folgt:
„Und?“
„Bochum!“
„Gelsenkirchen!“
„Wo denn da?“
„Kenn ich!“
„Och schön!“

Ich habe schon Kollegen beobachtet, die sich zur Schicht ablösten und wie folgt begrüßten:
„Tach Karl!“
„Tach Egon!“
„Na, wie isset?“
„Muss!“
„Und selbst?“
„Jau!“
„Mach gut!“

Natürlich reden wir in der Ferne über unsere gemeinsame geographische Heimat. Jedoch wir fühlen uns da, wo wir gerade leben sehr, sehr wohl. Menschen aus dem Ruhrgebiet sind anpassungsfähig. Und auch sehr stolz auf ihre Heimat. Schließlich war es mal das Herz des ganzen Landes. Wir haben Deutschland mit Kohle beliefert. Viele haben Vorfahren, die im Bergbau arbeiteten, also eine ähnliche Familienstruktur. Unsere Altvorderen haben mit großem Einsatz die Kohle aus der Erde geholt. Diese Menschen lieben ihre Heimat, sogar den Dreck, die früher blasse Landschaft, die grauen Städte. Vor allem aber ihre Mitbürger und Mitbürgerinnen.
Mittlerweile hat ein Strukturwandel stattgefunden: Das Ruhrgebiet ist grün. Der Bergbau und die Schwerindustrie sind verschwunden. Stattdessen blüht und grünt es dort, finden kulturelle Angebote statt, sogar oder gerade im Dialekt. Wir „Ruhris“ schauen aus der Ferne auf unsere Heimat mit viel Freude. Und kehren immer mal wieder als Touristen zurück.

Ein herzliches „Glück auf“!

Doris Kampelmann-Cöln ist Mitarbeiterin der sozialen Betreuung in der vollstationären Pflege

Das Thema:

„Mein Lieblingsort ist der Tegernsee.“

Helga Pilar im Gespräch mit Birgit Kraus

„Der Kölner Dom war und ist heute immer noch ein Erlebnis für mich.
Als junge Frau kannte ich sonst nur den Drachenfels im Siebengebirge.
Kurz nach all dem Schrecklichen, verschlug es mich 1949 in das Töchterheim Schneider in Rottach-Egern am Tegernsee. Hier lernte ich ein Jahr lang Sprachen, Hauswirtschaft, Buchhaltung, Stenographie und vieles mehr. Es wurde gebastelt und gewerkelt. Die Einbände der Fotoalben in meinem Regal habe ich selbst gemacht. Das Fach „Charakterkunde“ fand ich besonders interessant. Aber mit dem Erlernen der feinen und groben Küche für 100 Personen verlor ich jedes Maß für das Kochen für den Hausgebrauch, was sich besonders im Umgang mit Salz zeigte.
Besonders beeindruckend für mich waren die blühenden Wiesen, die ich immer wieder fasziniert anschaute. Ich machte es mir zur Gewohnheit, kleine Sträuße zu pflücken und mit ins Heim zu nehmen. Hier wohnte ich mit drei anderen Mädchen in einem Zimmer mit direktem Blick auf den Tegernsee. Die Blümchen kamen in eine Vase im Erker. Regelmäßig packte ich auch kleine Blütensträuße in feuchtes Papier und dann in Folie und versandte sie per Post an meine Mutter nach Hause nach Köln. Darüber freute sich meine Mutter sehr und berichtete jeweils, wie lange die Pflanzen gehalten haben. Meine Zimmerkameradinnen übernahmen dann auch diese Gewohnheiten.
Eine kleine Episode ist mir auch noch in Erinnerung geblieben. Ich bat meine Mutter um etwas mehr Taschengeld und sie schickte mir 50 Mark, das war damals sehr viel Geld. Meinem Vater sollte ich aber nur für 20 Mark danken...“

Anmerkung: Noch heute hängt ein Bild über dem Bett von Helga Pilar, das den Ausblick zeigt, den sie damals genossen hat.

Helga Pilar, Jahrgang 1927, wohnt seit Oktober 2019 in der Bergischen Residenz Refrath

Das Thema:

An der deutschen Küste.

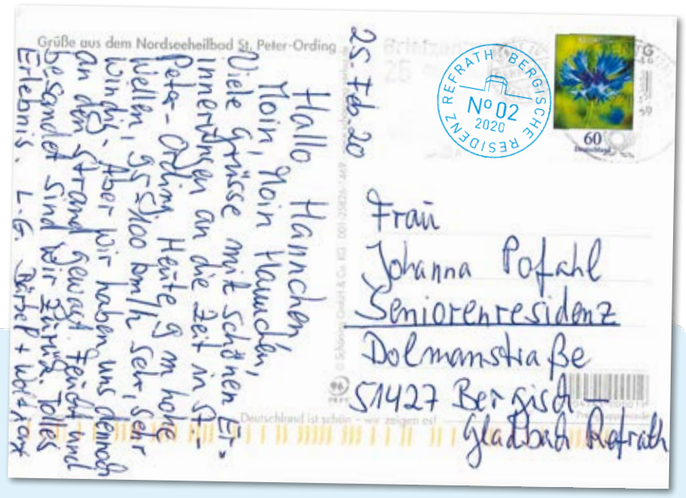
von Johanna Pofahl

Wenn man mit fast 90 Lebensjahren zurückblickt, gibt es mehrere Lieblingsorte, glaube ich.
Von meinem Lieblingsort, dem Wald, habe ich schon mehrmals berichtet. Doch es gibt aus meiner Kindheit noch einen weiteren Lieblingsort, der mir bis heute noch großen Respekt einflößt: Das Meer.
Die erste Begegnung hatte ich mit 13 Jahren, das war die Ostsee. Ich erinnere mich, der erste Ausblick hat mir fast den Atem genommen und gleichzeitig hat mich die Weite fasziniert.

Später, nachdem wir unsere Heimat verlassen mussten, war sie die einzige Verbindung zu ihr. Wenn ich damals in Travemünde am Strand stand, fühlte ich mich ihr verbunden.
Auf meinem Weg weiter nach Westen lernte ich dann die Nordsee kennen, zunächst nur flüchtig.
Doch später, als Begleiterin und Betreuerin von Kindern in einem Ferienlager, auch ausführlich. Sankt Peter-Ording war immer unser Ziel, dort waren wir untergebracht in einem Jugenddorf, mit Häusern für mehr als fünfzig Kinder – sehr aufregend! Aber es hat auch viel Spaß gemacht und trotz aller Verantwortung hatten wir immer eine schöne Zeit. Doch an Ebbe und Flut konnten sich die Kinder nie gewöhnen, denn immer zu verschiedenen Zeiten ans Wasser zu kommen, war für sie sehr schwer. Der Weg zum Strand war weit, und so mussten wir Betreuer uns schon etwas einfallen lassen, um die Kinder zu motivieren. So machten wir den Vorschlag, einmal das Schloss von Sankt Peter-Ording zu besuchen. Die Kinder waren begeistert! Doch dieses Schloss war ein einfaches Vorhängeschloss am Leuchtturm, auf halbem Weg zum Strand. Die Kinder hatten viel Spaß und haben auch zu Hause nichts verraten, und so hat die Geschichte mehrere Jahre funktioniert.
Aber ausführlich haben wir auch die Nordsee erkundet, mit einer Schiffstour nach Helgoland, einer Fahrt zu den Seehundbänken, einer Hallig-Tour und mit einer Wattwanderung.
Ich glaube, den Kindern hat es gefallen, denn noch heute bekomme ich Grüße aus Sankt Peter-Ording, wenn mal eines von ihnen dort ist.

Neue Lieblingsorte entlang den Küsten der Welt

Dann lernte ich das Mittelmeer kennen, es war Liebe auf den ersten Blick und ist bis heute ein Lieblingsort geblieben. Warum? Ich weiß es nicht: Waren es die Farben, die Sonne, das Klima, die Landschaft, die Menschen? Ich glaube, alles zusammen hat eine Rolle gespielt, da geht das Herz auf, könnte man sagen.
Die wunderschöne bunte Adriaküste, von Genua bis Nizza, mit ihren malerischen kleinen Orten, ihren Blumenmärkten, ihrer mediterranen Küche und ihrem Blumenkorso in Ventimiglia – herrlich, immer habe ich mich dort wohlgefühlt.
Aber auch den großen Meeren bin ich begegnet auf meinen Reisen, dem Atlantischen und dem Pazifischen Ozean, leider immer nur kurz und in Abschnitten. Den Atlantik lernte ich in Frankreich als dunkles, raues Gewässer kennen, war überrascht ihn weiter nördlich in Großbritannien, unter Einfluss des Golfstroms, ruhig und mit südlichem Flair wieder zu treffen. Gegenüber, an der kanadischen Küste, beeindruckte er mich mit seinem Tidenhub von 10 bis 12 Metern. Das hat zur Folge, dass das Delta des großen St. Lorenz-Stroms bei Flut in vielen Buchten aufgestaut wird, dort habe ich Ansammlungen von Walen beobachten können. Die Vermutung, Walfänger aus Frankreich könnten die ersten Siedler gewesen sein, ist wahrscheinlich. Heute ist die Küste als Hummerküste bekannt – lecker!



Den Pazifischen Ozean habe ich etwas ruhiger in Erinnerung, mit langen, gleichmäßigen Wellen, aber auch er hat viele Gesichter. Ich lernte ihn bei einem Besuch bei meiner Freundin in Vancouver kennen. Im Norden den urwüchsigen Wald mit seinen Mammutbäumen, der bis an die Klippen reicht, dort hat man das Gefühl, gleich kommen Saurier um die Ecke. Auf dem Highway 101 von Seattle nach Los Angeles kann man die Küste am besten erleben.
In Oregon ist der Nebel oft so dicht, dass man den Pazifik oft tagelang nicht sieht sondern nur hört – das ist unheimlich. Weiter nach Süden zeigt er sich mit langen, wunderbaren Stränden, die zum Baden einladen. Hier erlebte ich auch die kuriose Geschichte mit meinen Schuhen. Endlich eine Gelegenheit, die Füße ins Wasser zu stecken, nahm ich die Schuhe in die Hand und stürmte dem Wasser entgegen, doch gleich die erste Welle entriss mir einen Schuh, der auch nicht mehr einzuholen war. Traurig und wütend nahm ich auch den anderen und warf ihn hinterher, denn mit einem Schuh kann man ja nichts anfangen. Doch als ich den Strand verlassen wollte und mich noch einmal umdrehte, sah ich beide Schuhe wieder auf mich zukommen, sie haben mich noch lange begleitet!
Doch nicht immer gibt der Ozean etwas zurück, ich habe Highway 101 auch nach „El Niño“ befahren und gesehen, welchen Schaden er anrichten kann.
Aber wenn man beobachten durfte, wie die Orcas nach Süden ziehen in ihre Kinderstube, um die Jungen aufzuziehen, ist man wieder versöhnt und kann das Meer mit allem Respekt für die Natur zum Lieblingsort machen.
Heute macht es mich sehr traurig, dass die Meere so zugemüllt werden, obwohl alle wissen, wie wertvoll sie sind und wir mit noch mehr Müll den „Blauen Planeten“ vernichten.

Johanna Pofahl fühlt sich nach mehr als 9 Jahren in der Residenz „noch immer wie im Urlaub“.

Das Thema:

Sehnsuchtsort.

von Birgit Kraus

Es war an einem Samstagnachmittag und ich hatte nach meiner Arbeitswoche auch meine private Arbeit geschafft! Sie wissen schon, die Wohnung putzen, Wäsche waschen, einkaufen…

Manchmal scheint das kein Ende zu nehmen. Aber dann – gemütlich im Sessel, eine Tasse Kaffee in Reichweite und mit Blick in den Garten – schmökerte ich im Kölner Stadtanzeiger.

Der allgemeine Blick auf die großen und kleinen Dinge, die in der Welt und in unserer Umgebung passiert sind, war schnell geschafft. Nach dem Studium der Todesanzeigen (puh, schon wieder so einige Menschen in meinem Alter), wandte ich mich wie immer mit großem Interesse der Wochenendbeilage zu. Hier gab und gibt es eine kleine Sammlung von Veranstaltungstipps, Rätseln, wissenschaftlichen Berichten, Restaurantkritiken und unter anderem die Rubrik „Unverlangt eingesandt“. Hier erzählen Menschen wie du und ich ihre kleinen Geschichten, manchmal lustig, manchmal traurig, manchmal nachdenkenswert.

An diesem bewussten Samstag berichtete eine Dame vom Aufenthalt in ihrem Stammhotel an der Nordsee, der in dem beschriebenen Jahr zum ersten Mal in der Vorsaison stattfand. Der tägliche Spaziergang mit ihrem Mann führte am menschenleeren Strand entlang, mal bei Ebbe, mal bei Flut, vorbei am Restaurant Strandpromenade.

„Das kenne ich doch!“

Der riesige Campingplatz war komplett leer, kein Wagen, kein Zelt, kein Strandkorb zu sehen. „Das kenne ich doch!“ Die noch frische Luft war ein bisschen rau, die Möwen schrien wie immer und das Wasser war noch zu kalt, um hineinzugehen. „Stimmt, so habe ich das im gleichen Jahr im Monat März auch erlebt!“

Ein bisschen weiter des Weges, nahe am Wasser, beginnt der Sandstrand des nächsten Ortes. Hier gibt es ein Hotelrestaurant mit Dachterrasse und wunderbarem Meerblick.

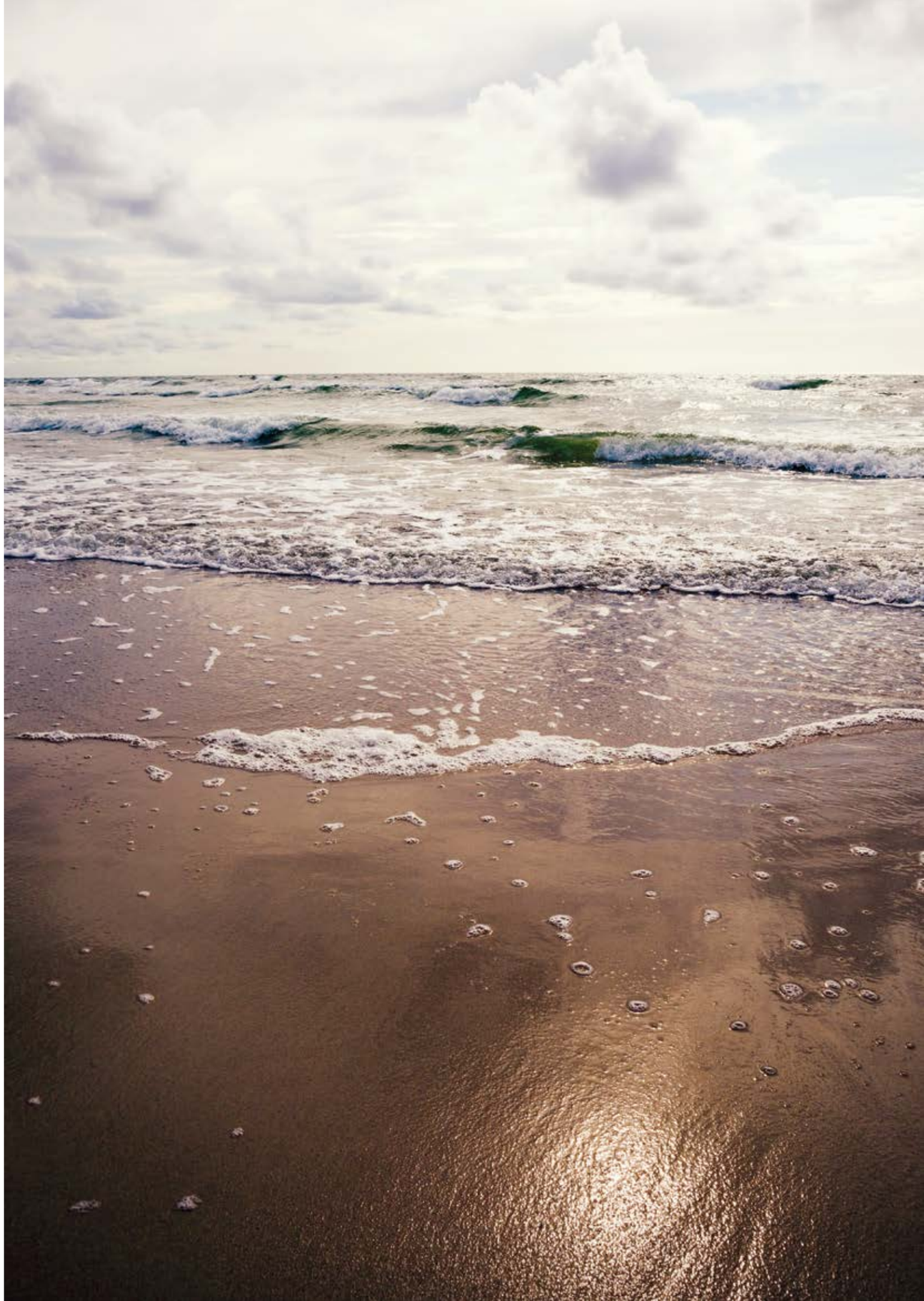
„Ja genau!“

Und schon war ich in Gedanken auch da, atmete die Luft, spürte den Wind, hörte die Möwen, genoss die Ruhe und den Weitblick.

PS: Meinen Lieblingsort an der deutschen Nordsee besuche ich seit langer Zeit einmal im Jahr. In dem Moment, wenn ich das Auto geparkt habe, mein Gepäck im Zimmer verstaut ist und ich das erste Mal ans Meer gehe, überkommt mich sofort eine ganz tiefe Ruhe.

In diesem Jahr werde ich diese Sehnsucht wohl nicht stillen können. Denn mir geht es so wie Ihnen vielleicht auch…

Birgit Kraus, Veranstaltungsleiterin der Residenz



Das Thema:

Barbarossa, Fledermäuse und eine steinalte Burg.

Text: Heike Pohl

Von München aus geht es über Innsbruck, Bozen, vorbei am Gardasee, an Florenz und von dort aus Richtung Rom, bis eine Tafel an der Autobahn auf den Lago di Trasimeno aufmerksam macht. Und von dort aus ist es nicht mehr weit zu „meiner“ Burg, an deren Charme und deren Zauber ich mich erinnere, seit ich vor vielen Jahren dort gewesen bin.

Kaiser Barbarossa soll hier residiert und rotbärtig vom Berg aus das ganze weite Tal überblickt haben. Die hübschen mittelalterlichen Städte Assisi, Orvieto und Trevi sind nicht weit. Und der Ausblick ist atemberaubend. „Meine Burg“, das ist das Castello di Cisterna. Sie liegt mitten in der Valle Umbria, hoch oben auf einem Hügel, umgeben von der Schönheit ursprünglicher, südländischer Natur.
In weiter Ferne kann man im Westen das silbrige Glitzern des großen Lago di Trasimeno sehen. Und unten im Tal die sich schlängelnde Landstraße, die von Ripabianca nach Montefalco führt.

Umbrien im späten Frühling oder im frühen Sommer – überall blüht der Oleander, an den vielen Kirschbäumen reifen die ersten Früchte. Die Oliven sehen noch aus, wie kleine Erbsen. Und die uralten Korkeichen verleihen dieser schönen und ursprünglichen Landschaft etwas Immerwährendes, Beständiges und Verlässliches.
Ich bin wieder hier, nach all den Jahren, die inzwischen vergangen sind. Fast kann ich es nicht glauben. Und ich habe dieses Mal auch direkt den schmalen Feldweg den Berg hinauf gefunden, umgeben von Kornfeldern, vorbei an Olivenhainen und Weinstöcken. Und wie bei meinem ersten Besuch vor mehr als 20 Jahren, hat mich auch diesmal der alte, grauhaarige „Burgherr“, ein Professor aus der nahen Universitätsstadt Perugia, mit ein paar Flaschen seines selbst angebauten und gekelterten Rotweins und feinem Weißbrot aus dem eigenen Ofen begrüßt, mir stolz den zwischenzeitlich renovierten Turm seiner Burg präsentiert und mir für Notfälle seine Telefonnummer hinterlassen.

Viel hat sich nicht verändert. Und das ist gut so. In einem Oval, das die alte Burgmauer erahnen lässt, schmiegen sich die Burg mit ihren Zinnen, der Burgturm, eine kleine Kapelle und drei Hauswirtschaftsgebäude eng aneinander und lassen in ihrer Mitte eine große, mit Steinen belegte Fläche frei. Wie damals auch, habe ich ein Apartment im Erdgeschoß gebucht. Ich möchte unbedingt den kleinen Garten nutzen und abends zwischen Olivenbäumen und beim Gesang der Zikaden ein Glas Rotwein genießen dürfen. Und ich möchte um nichts in der Welt verpassen, wenn sich mit Einbruch der Dämmerung unzählige kleine Fledermäuse am Abendhimmel tummeln, um in ihrem unnachahmlichen Flug den Burgturm zu umschwirren und Insekten zu jagen.

Ich habe geschlafen wie ein Murmeltier und blinzle müde in die Sonne. Vor meinem Bett „wacht“ ein alter Eichenschrank mit meisterlich gearbeiteten Schnitzereien, ein Ölgemälde über dem Kopfende des

Bettes zeigt Bauern bei der Heuernte. Ich freue mich über die dicken Steinmauern, die auch im Hochsommer Kühle spenden, und über die Morgensonne, die durch die halb geöffneten Holzläden ihren Weg auf die Terracottafliesen findet. Ich stehe auf, öffne die Fenster und die Sonne durchflutet das Burgzimmer. Mein Koffer und die anderen Habseligkeiten sind noch im Wagen. Gestern Abend war ich zu müde, um auszupacken und habe nur das Nötigste mit ins Haus genommen. Bei vier Wochen Selbstversorgung dürfen ein paar Haushaltsutensilien nicht fehlen, obgleich die Küche bestens ausgestattet ist.

Die Olivenbäume im Garten sind in all der Zeit ziemlich gewachsen und ihre knotigen Stämme faszinieren mich. Noch immer reifen Artischocken an der Steinmauer, ein Rosenstrauch behauptet sich gegen die Trockenheit und der Garten lädt zum Verweilen ein.

An meinem ersten Morgen fällt das Frühstück auf der kleinen Terrasse eher bescheiden aus. Vielleicht bilde ich mir das ein, aber Espresso schmeckt in Italien noch einmal um Klassen besser als zuhause? Die Morgensonne wärmt mich rasch auf und eine grün schillernde Eidechse sucht blitzschnell im Zickzack-Kurs die Steinwand hinauf das Weite.

Das nächste Dorf ist etwa zehn Kilometer entfernt. Dort gibt es einen kleinen Markt, von dem ich hoffe, ihn noch immer vorzufinden. Das ältere Ehepaar, dem der Laden gehörte, freute sich damals sehr über Besuch aus Deutschland. Der Mann hatte uns erzählt, viele Jahre lang bei VW in Wolfsburg gearbeitet zu haben. Deutsche Touristen, berichtete er, sehe man hier draußen sonst eher selten.
Kaffee, Espresso, Weißbrot, Oliven und sonnengetrocknete Tomaten, Olivenöl aus der Region, köstlicher Balsamico, luftgetrocknete Salami, Pasta, Knoblauch, Parmigiano und Pecorino, geräucherter Büffelmozzarella, hausgemachtes Pesto, frisches Obst und Gemüse – die Vorfreude auf die ursprünglichen Leckereien ist groß. Hoffentlich gibt es das kleine Ladengeschäft noch.

Doch bevor ich einkaufen gehe, möchte ich hier „ankommen“, im Land der Etrusker und Römer, im Land der Kunstmaler und des Kunsthandwerks, indem ich einen kleinen Ausflug unternehme. Ich möchte raus, Erinnerungen abfahren. An den See fahren, in Richtung Perugia.

Auf den Hügeln rund um den Trasimenischen See waren die Etrusker zuhause. Eine beachtliche Sammlung etruskischer Artefakte ist in den archäologischen Museen von Perugia und Corciano erhalten geblieben. Der Lago Trasimeno war für sie ein Bindeglied zwischen den großen Städten Cortona, Perugia und Chiusi; Zeugnis hierfür sind antike Funde, die man in Santa Maria die Ancaelle und in der Umgebung von Castiglione del Lago fand.
Die Region ist auch bekannt für ihren Safran, ihren Wein und ihr delikates Olivenöl. Das milde Klima und die umliegenden Berghänge bilden offensichtlich die besten Voraussetzungen für eine gute Ernte.

Der Lago di Trasimeno ist einer der größten Seen Italiens, gesäumt von idyllischen Fischerdörfchen und so ursprünglich, wie die gesamte Region. Umbrien ist – zumindest war es das vor 20 Jahren noch – nicht so überlaufen wie die Toskana oder die Küstengebiete.

Im klaren Wasser des großen Sees liegen drei Inseln, die Isola Polvese, die Isola Maggiore und die Isola Minore, zwei davon zu erreichen per Fähre. Autos waren damals auf den Inseln nicht erlaubt. Wie überhaupt die Zeit auf der Isola Maggiore im 15ten Jahrhundert stehen geblieben zu sein schien. Im Jahr 1211, so ist es überliefert, zog sich der Heilige Franziskus als Einsiedler während der Fastenzeit auf die Insel zurück. Man kann noch heute die Kapelle besuchen, die an seine Überfahrt während eines Sturms erinnert, und den Felsen, an dem er angeblich innehielt und betete. Die kleinste Insel befindet sich in Privatbesitz und ist für Besucher nicht zugänglich.

Auf der Isola Maggiore, die ich besucht hatte, hingen Fischernetze zum Trocknen an Hauswänden und über Holzstellagen und warteten darauf, von Hand geflickt zu werden. Die verwinkelten Gässchen sind mit Kopfsteinen gepflastert und alte Leute saßen vor ihren einfachen Häusern und dösten in der warmen Sonne. Neben viel Grün und erfreulich wenigen Gebäuden beherbergt die kleine Insel, die man die Große nennt, genau zwei Restaurants, ein Café und ein Museum.

Meine Vorfreude ist groß, nach Tuoro Navaccia zu fahren und von dort mit der Fähre auf die Insel. Und je nachdem, wie viel Zeit ich noch habe, werde ich anschließend einen Abstecher nach Perugia machen, fürs Erste einfach nur um zu sehen, wie gut ich diese schöne mittelalterliche Stadt mit ihren vielen Kirchen und ihren grandiosen Plätzen noch in Erinnerung habe. Es bleibt ja schließlich noch genug Zeit, der Stadt in aller Ruhe einen Besuch abzustatten. Ich muss nichts übereilen.

Gerade als ich mir überlege, was ich für meinen ersten Tagesausflug zusammenpacken will, klingelt es. Ich wundere mich noch, denn ich habe an der Türe zu meinem Apartment keine Klingel gesehen und mein Mobil-Telefon hört sich anders an und außerdem weiß ja auch niemand, dass ich hier bin. Eigentlich würde ich es gerne dabei bewenden lassen, aber das Klingeln ist so hartnäckig, so penetrant und es wird tatsächlich immer lauter und lauter, dass ich schließlich ... aufwache und im ersten Augenblick gar nicht so genau weiß, was hier los ist. Überm Bett hängt mein altes Bücherregal, an der Wand eine Fotoaufnahme meiner beiden Ponys, ein paar Meter weiter kräht ein Hahn und durch das Fliegengitter am Fenster zwängt sich bald, wenn ich nichts unternehme, der Blauregen hindurch. Und immer noch und immer noch immer lauter klingelt der Wecker über meinem Kopf.
Ach ja, seufze ich missmutig und doch auch gleichzeitig fröhlich gestimmt: Irgendwann, irgendwann – das schwöre ich mir – fahre ich noch einmal nach Umbrien, auf diese wunderbare Burg, von der ich schon so vielen Menschen vorgeschwärmt habe und heute nun auch Ihnen.
Und falls nicht, so bleibt mir dieser wohltuende Gedanke, denn: Es gibt Orte, die sind so schön, dass allein die Erinnerung daran manchmal für ein ganzes Leben lang genügt.

Tinovale83 (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Castello_di_Cisterna.JPG), https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode

Die Kolumne:

Digitale Generationskonflikte.[1]

von Dr. Klaus Hachmann

Ich gehöre offenbar zu einer Gruppe der deutschen Bevölkerung, die Probleme mit der alles erfassenden Digitalen (hier als Begriff verwendet für „Digitale Transformation“) hat.

Ursprünglich leitet sich der Begriff „digital“ vom lateinischen digitus = Finger ab. Es war also etwas, das man an den Fingern abzählen konnte. Heute sind digitale Daten in der IT (= *Informationstechnik*) dargestellte Strukturen. In dieser Form können Daten von Computern zur digitalen Signalbearbeitung gelesen und verarbeitet werden. Die Reduktion von Fakten und Zusammenhängen auf im Computer speicherbare Daten wird auch als „Verdatung der Welt“ bezeichnet. Personen, die in der digitalen Welt aufgewachsen sind, werden auch „*Digital Natives*“ genannt. Dazu gehöre ich nicht!

Ein erstes Problem sind die amerikanischen Fachausdrücke auf diesem Gebiet. Jeder Verkäufer, Monteur und Kenner auf diesem Gebiet spricht, ja muss wohl dieses „Fachchinesisch“ sprechen. Sie vergessen aber dabei, dass eine große Gruppe, ja wahrscheinlich der größte Teil der deutschen Bevölkerung, diese Sprache nicht beherrscht. Auch der, welcher die englische Sprache des Alltags beherrscht, versteht diese Sprache nicht, denn sie ist eine Fachsprache.

Aber uns würde es auch nicht helfen, wenn diese Fachsprache Deutsch wäre, denn

„*Computer*“	=	„Elektronische Datenverarbeitungsanlage“
„*Internet*“	=	„weltweiter Verbund von Rechnernetzwerken“
„*Router*“	=	„Netzwerk-Anbindungsgerät“
„*Browser*“	=	„Programm zum Arbeiten im weltweiten Verbund von Rechnernetzwerken“

sind keine wirklichen Hilfen und wären dann für alle Nichtdeutschen unverständlich.

Es hilft nichts, wir müssen so viel wie erforderlich von dieser Sprache lernen. Aber ich finde man kann erwarten, dass die „Kenner“, wenn sie mit uns sprechen, wissen und berücksichtigen, dass wir vielleicht diese Sprache noch nicht oder zumindest unvollständig beherrschen. Denn nur dann haben sie auch mit ihren Botschaften an uns Erfolg; sie können an uns etwas verkaufen und wir freuen uns über ihre Hilfe. Es ist bei ihnen keine böse Absicht, sondern vielmehr Gedankenlosigkeit. Sie kommen gar nicht auf die Idee, dass andere Menschen Probleme mit ihrer Sprache haben.

Aber eine solche Art zu denken, ist in meiner Gruppe genauso vorhanden. Auch wir finden es merkwürdig, dass vielleicht ein Ureinwohner aus Neuguinea nicht weiß, was ein Telefon ist, und dass ihm was wir damit machen zumindest unheimlich ist. Er kann es einfach nicht glauben. Oder wie oft erleben wir Mitglieder unserer Gruppe, die, weil sie am Telefon ein Ferngespräch führen, lauter sprechen als bei einem Ortsgespräch?

Fast wir alle haben ein bargeldloses Zahlungskonto (*Giro-Konto*) bei einem Geldinstitut. Dazu gehört eine ec-Karte (= *electronic cash*-Karte oder Girokarte), die durch die Eingabe einer PIN (vielleicht deutsch: Persönliche Identifikations Nummer?) Geldgeschäfte ermöglicht. Jetzt könnte man denken: „Endlich mal eine Abkürzung, die von einem deutschen Namen stammt“. Sorry, aber der amerikanische Ursprung ist „*Personal Internet Name*“. Wer sagt: „Ich will damit nicht bezahlen“, muss sie dennoch verwenden, denn sonst kommt er auch nicht an sein Bargeld aus dem Geldautomaten. Wir sind also hier zur Digitalen bereits gezwungen.

An sich bin ich es gewohnt, am Computer zu arbeiten. Ich musste damit in meinem Beruf anfangen und ich betreibe es jetzt im Rentenalter mit steigender Häufigkeit und Können. Ich halte dieses Arbeiten am Computer und besonders seine Funktion als Tor zum Internet für eine sehr sinnvolle Tätigkeit, um den Geist zu trainieren und den Kontakt zur Außenwelt zu halten. Täglich *surfen* (so nennt man das aufeinanderfolgende Betrachten von mehreren Webseiten [Seiten im Netz > *World Wide Web = www]*) im Internet 54 Millionen Menschen in Deutschland. Aber nach wie vor ist diese Maschine für mich eigentlich in ihrer inneren Struktur und Funktion ein unbekannter Kasten, neudeutsch „*black box*“. Wenn dieser „schwarze Kasten“ nicht so funktioniert, wie ich es gewohnt bin, bin ich völlig hilflos. Ich muss dann die Hilfe eines Computer-Technikers in Anspruch nehmen.

Charakteristisch ist die Art des Lernens, wie man mit diesen „modernen“ Geräten umgeht. Sie haben eigentlich keine Gebrauchsanweisungen, da diese Bücher füllen würden und man eigentlich nur einen Teil davon für seine persönlichen Anwendungen braucht. Es ist die gar nicht so neue und auch auf vielen anderen Gebieten angewandte Methode des „*Learning by doing*“, also „Lernen durch Handeln“. Mit ein paar wenigen Grundlagen, die man gelehrt bekommt, geht es ohne Hilfe einfach weiter. Der Anfänger fühlt sich dabei sehr unsicher und ängstlich: „Kann ich etwas falsch machen oder gar alles, was ich bereits geschaffen habe, wieder vernichten oder kann ich sogar den Computer mit seinen Programmen kaputt machen?“ Man muss leider sagen: Ja man kann. Aber das ist Bestandteil des *Learning by doing*-Lernprozesses. Versuch und Irrtum (englisch: *trial and error*) ist eine Methode, Probleme zu lösen, bei der so lange Lösungsmöglichkeiten versucht werden, bis die gewünschte Lösung gefunden wurde. Dabei wird bewusst auch die Möglichkeit von Fehlschlägen in Kauf genommen. In der Umgangssprache bezeichnet man diese Vorgehensweise als „Ausprobieren“.

Ein Beispiel, das ich vor Kurzem erleben durfte:

Meine Telefongesellschaft, bei der ich seit vielen Jahren einen Pauschaltarif (neudeutsch „*Flatrate*“,) zum computerverbundenen Telefonieren habe, kündigt diesen Vertrag, da sie ihr gesamtes Netzwerk von *ISDN* auf *VoIP* umstellt. Zunächst verstehe ich eigentlich „nur Bahnhof“. Aber man kann sich ja im Internet schlau machen.

Ich lerne – was ich nicht gewusst habe – , dass mein Telefon bisher im digitalen ISDN (= *Integrated Service Digital Network*) gearbeitet hat. Und nun auf das VoIP (= *Voice over Internet Protocol*“) umgestellt werden muss. Ich habe das zwar nicht verstanden, aber man kann dagegen nichts machen.

Ich rufe die „*Hotline*“ (= Kundentelefon) im „*Callcenter*“ (= Telefon-Beratungszentrum) meiner Telefongesellschaft an. Ich mache das, obwohl ich schon oft erfahren konnte, dass diese „*Callcenter*“ irgendwo auf der Welt sein können, nur nicht beim Standort meiner Telefongesellschaft, und dass ich nach 20 Minuten warten in der Warteschleife feststellen musste, dass man dort eigentlich keine Ahnung von technischen Dingen hat.

[1] Quelle z.T. Wikipedia

Aber diesmal habe ich Glück: Eine sehr freundliche Dame sagt mir, dass sie mein Problem sehr gut kennt und mir helfen wird. Sie fragt mich, welchen *Router* ich habe. Ich bin sehr stolz, dass ich weiß, was ein *Router* ist und wo er bei mir steht. Ich antworte also: „Ich weiß das nicht, da mein *Router* unter meinem Schreibtisch ist und ich ihn daher nicht sehen kann“. Dennoch, sie braucht diese Angabe. Und somit klettere ich unter meinen Schreibtisch und sage ihr den Namen dieses Geräts und seine Typen-Nummer. Sie sagt „Moment bitte“, danach „Das geht, Sie können diesen *Router* weiterhin verwenden. Aber Sie brauchen für die Telefonumstellung einen „*Adapter*“ (= Gerät zur Signalumwandlung). Diesen schicke ich Ihnen zu“.

Nach drei Tagen erhalte ich ein Paket, in dem dieser „*Adapter*“ ist und eine sehr gute, ausführliche Gebrauchsanweisung. Ich bin freudig überrascht. Nun muss ich aber feststellen, dass diese Gebrauchsanweisung nur von einem Telefongerät spricht. Ich habe aber zwei Telefongeräte in meinem Haus. Außerdem habe ich das Gefühl, dass das Ganze doch komplizierter ist. Ich entschließe mich daher, zu einem Fernseh- und Telefonhändler in der Nähe zu gehen. Diesem sage ich, dass es vielleicht etwas peinlich ist, bei einer solch „guten“ Gebrauchsanweisung um Hilfe zu fragen. Er lächelt und sagt, dass 80% seiner Kunden genau so handeln.

Ein Monteur kommt, stöpselt in wenigen Minuten *Adapter* und *Router* zusammen und bittet mich, meinen Computer zu starten. Er stutzt und beginnt eine Stunde lang etwas auszuprobieren und Hilfen im Internet zu suchen. Danach stellt er die Diagnose: „Man hat Ihnen den falschen *Adapter* geschickt“.

Nach einer Woche kommt er mit einem anderen Gerät wieder zu mir, stöpselt und baut im Internet offenbar eine Verbindung zu meinen Telefonen auf und alles ist in Ordnung. Ich muss fast 300 Euro bezahlen und bin dennoch der Meinung, dass ich richtig gehandelt habe, denn alleine hätte ich offenbar keine Chance gehabt.

Im Alltag und auf meinen vielen Reisen erlebe ich immer wieder, dass ich der Einzige bin, der kein „*Handy*“ in den Händen hält und damit „arbeitet“. Ich bin also oft der einzige „Neandertaler“ in meiner Umgebung. Aber schon bei der Bezeichnung dieser Geräte geht es los: Sobald wir Deutschland sprachlich verlassen, versteht man „*Handy*“ nicht mehr. Diese Geräte heißen international „*mobile phones*“. Hier ist also etwas Bemerkenswertes geschehen: Man hat aus dem Wort „Handtelefon“ freiwillig in Deutschland den scheinbaren Amerikanismus „*Handy*“ gemacht.

Aber was die Leute in meiner Umgebung in den Händen halten sind schon keine „Handtelefone“ mehr, sondern „*Smart Phones*“. Was sind denn nun „gewitzte Telefone“? Es ist ein Mobiltelefon mit umfangreicher Computer-Konnektivität (= Möglichkeit mit elektronischen Datenverarbeitungsanlagen Kontakt aufzunehmen), also digitale Verbindungen mit dem Internet herzustellen und auch digital zu fotografieren.

Lasst uns in dem Bewusstsein, dass wir nicht allein sind, uns in dieser „modernen“ Welt bewegen, denn wir haben keine Alternative. Wir brauchen aber nicht mehr alles mitzuspielen. Wir verwenden davon nur, wenn wir es wollen und unbedingt brauchen.

Aber seien wir uns auch darüber im Klaren, dass in der Zeit nach der Corona-Pandemie wir in einer stärker digitalen Welt leben werden. Ein Großteil der Wirtschaft musste in Form des *Homeoffice* arbeiten, Kinder haben gelernt, durch Internet von ihren Lehrern unterrichtet zu werden. Die meisten Menschen haben den erforderlichen Abstand zu anderen dadurch ermöglicht, dass sie per digitalen Medien kommuniziert haben. Und dieser „digitale Zwang“ hat auch Gutes, was übernommen werden sollte, erkennen lassen.

Aufgrund der besonderen Sicherheitsvorkehrungen zum Schutz der ResidenzbewohnerInnen vor dem Corona-Virus, finden zur Zeit keine öffentlichen Veranstaltungen statt. Wir bitten Sie dafür um Verständnis.

Impressum:

Herausgeber:
Bergische Residenz Refrath
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

Chefredaktion:
Susanne Rönnau (verantwortlich)
roennau@bergischeresidenz.de
Jochen Schumann
schumann.jochen@gmail.com

Artdirection/Layout:
Sebastian Niederhagen
mail@sebastian-niederhagen.de

Redaktion/Text: Heike Pohl
heikepohl@yahoo.de

© Fotos: S. 2/3 unten, 5, 9, 15, 19, 23: 123rf.com, S. 7: Shutterstock, S. 11, 13: iStock Foto, S. 14, 25, 30 oben: Wikipedia, S. 20/21, 30 unten: Heike Pohl, S. 16, 17: Privat, Illustrationen S. 1, 23, 28, 32: Sebastian Niederhagen

Redaktionsadresse:
Bergische Residenz Refrath
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

Telefon: 02204 / 929 0
Telefax: 02204 / 929 909
info@bergischeresidenz.de
www.bergischeresidenz.de

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen

Gerichtsstand und Erfüllungsort:
Amtsgericht Bergisch Gladbach
HRB 86935
Steuernummer: 204/5711/1882
Sitz der Gesellschaft: Bergisch Gladbach

Ansprechpartnerin Anzeigen:
Petra Lüttmann
Telefon: 02204 / 929 0
Telefax: 02204 / 929 909

Erscheinungsweise: Vierteljährlich

© Bergische Residenz Refrath 2020

Anzeige

Lattoflex-Thevo: Gleichgewicht trainieren im Schlaf

Mit dem richtigen Bett fit und gesund bleiben

FÜHRENDES BETTEN-SPEZIALHAUS IN DER REGION

Sportplatzstrasse 8, 51491 Overath-Untereschbach
Telefon 02204-426667, **www.schlafstudio-siebertz.de**

Schlafstudio Siebertz

Anzeige

Durchblick!

Bei allen Versicherungs- und Finanzfragen

Geschäftsstelle
Sven Höppner
Selmastr. 16
45127 Essen
Tel 0201 17893767
sven.hoeppner@ergo.de

ERGO

Anzeige

Abbildung: Wikipedia

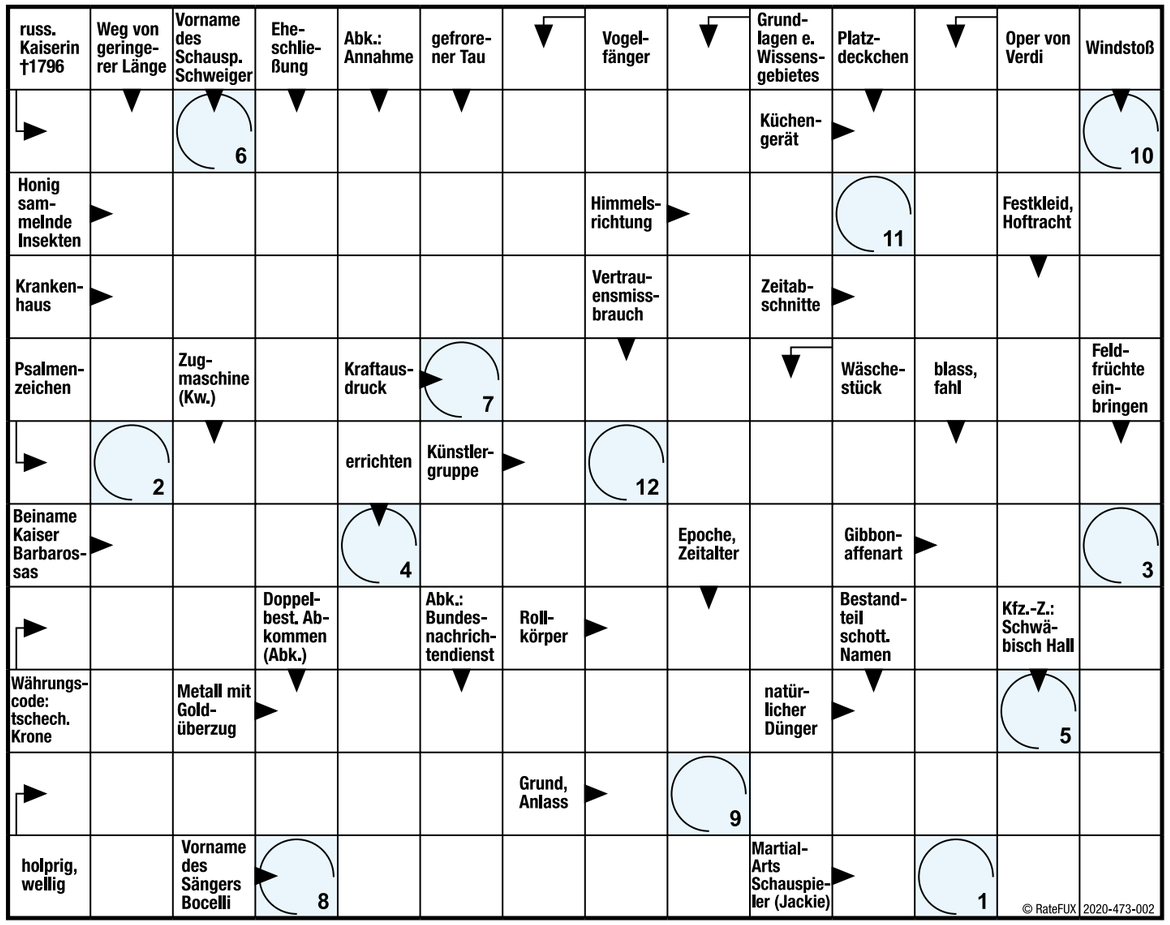
Wer findet die fünf Fehler?

August Macke malte diese „Landschaft Tegernsee“ im Jahr 1910. Seidem ist viel passiert. Unter anderem haben sich mit der Zeit fünf Fehler eingeschlichen. Wie das passieren konnte, ist unklar. Unklar auch die Antwort auf die Frage: Was ist eigentlich das Original? Was meinen Sie? *sn*

Auflösung des letzten Rätsels:

Sie stammen ursprünglich aus Mexico und Guatemala, werden (selten) Georginien und (meistens) Dahlien genannt und sie schmückten in ihrer Heimat schon die Tempel der Azteken. Wer sich nicht am Blütenschmuck erfreuen wollte, der aß ihre stärkereichen Knollen, die man ähnlich wie Kartoffeln zubereiten kann.
Ende des 18. Jahrhunderts kam die Dahlie nach Europa, wo man sie inzwischen in mehreren Tausend Sorten in Gärten und Parks bewundern kann. Dahlien sind nicht winterhart. Ihre Knollen müssen im späten Herbst ausgegraben und in frostfreier Umgebung überwintert werden. Gesucht war der Begriff *Dahlien*.

Anzeige



Gewinnen Sie einen der vielen Preise!

1. + 2. Preis: Ein Gutschein über 20 EUR von *Wein & Fein* sowie ein Gutschein über 20 EUR vom *Buchsalon Wiebke von Moock.* **3. – 5. Preis:** Ein Gutschein jeweils über 10 EUR von *Blumen Zander.*

Schicken Sie einfach eine Postkarte mit dem richtigen Lösungswort an:

Bergische Residenz Refrath
– Stichwort: „Sommerrätsel“ –
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

oder senden Sie unter Angabe Ihrer Postadresse eine E-Mail an: info@bergischeresidenz.de

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12

Kleiner Tipp zum Kreuzworträtsel-Lösungswort dieser Ausgabe:

Sie kommen nicht daran vorbei, was auch immer Sie zwischen September und November anstellen mögen: Zu sehen, wonach wir suchen, macht gute Laune und dem Auge und der Seele Freude. Es sei denn, Sie mögen die Welt lieber schwarz/weiß.

Die Preise werden unter den korrekten Einsendungen verlost. Einsendeschluss ist der 1. September 2020. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

BERGISCHE RESIDENZ
REFRATH
SENIORENRESIDENZ

www.bergischeresidenz.de